

schen herauszulieben, um auf dieser Erde den Frieden zu schaffen, der es den einzelnen ermöglicht, von innen her zu wachsen, zu gedeihen und zu blühen.“ W. E.

Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch, herausgegeben von der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1964. Ernst Klett Verlag. 588 Seiten.

Mit den Worten des Stuttgarter Oberbürgermeisters war es „nicht nur eine Verpflichtung, sondern auch eine menschliche Ehre“, das tragische Schicksal der Stuttgarter Juden nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. In einem Buch von fast 600 Seiten Umfang hat man keine Mühe gescheut, ihre Geschichte, die geistig-kulturellen Strömungen in der jüdischen Bevölkerung Stuttgarts, ihre religiösen, kulturellen und caritativen Anstalten aufzuzeichnen. Über zwei Drittel des Buches sind der Darstellung ihres Schicksals im nationalsozialistischen Staat mit dem Untertitel „Vom Staatsbürger zum rechtlosen Sklaven“ gewidmet. Das Buch führt uns von dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933, dem Judenboykott des 1. April 1933, über die Jahre der „Scheinruhe“, in denen die Dissimilation der Juden als das vom Nationalsozialismus angestrebte Ziel erschien, trotzdem aber Judenhetze, Einengung des geistigen und materiellen Lebensraumes weitergingen und die Nürnberger Gesetze in Kraft traten. Das Jahr 1938 brachte den Anschluß Österreichs und das offene Pogrom vom November 1938. Ein „Hagel von Gesetzen und Verordnungen“ leitete die Endlösung ein oder stellte sie dar¹. Deportation der in Stuttgart lebenden jüdischen Polen, offene Beraubung, die Aktion „Juden in jüdische Häuser“, später die Umsiedlung vieler Juden aufs Land, der Judenstern, der Judenladen, der schon die Aushungerung bedeutete, sind die Meilensteine der Judenpolitik von 1933 bis 1941. Von 1941 ab folgen die Deportationen. Mit Recht sagt die Verfasserin, daß Worte zu arm sind, um diese Tragödie zu beschreiben. Beredter als selbst die erschütternden persönlichen Berichte von Überlebenden mag die Mitteilung der Gestapo Stuttgart an die jüdische Kultusvereinigung sprechen, in der sie die Abschiebung von 1000 württembergischen Juden ins Reichskommissariat Ostland ankündigt. Eiskalte Sachlichkeit und bürokratische Pedanterie werden hier zu einem Dokument von unüberbietbarer Grausamkeit:

„Weil in dem Siedlungsgebiet zur Errichtung eines Ghettos nicht das geringste Material, sowohl zum Aufbau als zur Lebenshaltung selbst, vorhanden ist, ersuche ich . . . zu veranlassen, daß eine sich nach der Kopffzahl richtende Menge von Baugerät, Werkzeugkästen, Küchengerät für Gemeinschaftsverpflegung, . . . Kessel, . . . Öfen, Eimer und Sanitätskästen vorhanden sind. Diese Gegenstände werden zusammen mit dem Gepäck befördert. Dabei ist folgender Maßstab anzulegen:

- auf je 10 Personen einen Eimer,
- auf je 10 Personen einen Pickel, ein scharfes Beil oder Axt,
- auf je 20 Personen eine Säge,
- auf je 50 Personen einen Ofen mit Ofenrohr und Ofenblech, Sanitätskästen,
- auf je 100 Personen einen Kochkessel und eine Nähmaschine.

Der für die Beförderung vorgesehene Eisenbahnzug fährt fahrplanmäßig am 1. 12. 1941 zwischen 8 und 9 Uhr von Stuttgart ab . . .“ (S. 224).

Der Transport ging nach Riga-Jungfernhof. „Die für die kommende Frühjahr-Fronarbeit Untauglichen mußten ‚abgegeben‘ werden; es waren 1600 Erwachsene und 240 Kinder². Sie wurden am 26. März 1942 im Bickernschen Hochwald bei Riga erschossen“ (S. 224 ff.). Von den Stuttgarter Juden überlebten 28. Dann folgte der Transport nach Izbica, von dem keiner zurückkehrte, die Transporte nach Theresienstadt, Transporte direkt und indirekt nach Auschwitz. Noch im November 1944 und Februar 1945, als Kriegsende und Zusammenbruch schon greifbar waren, gab es Transporte von Juden in Mischehen und von „Mischlingen“.

Das Herz stockt bei der Vergegenwärtigung der letzten Periode des deutschen Judentums, ein Kapitel aus der Danteschen Hölle. 120 Seiten des Buches nehmen die Totenlisten der Stuttgarter Juden ein. Die wenigen Orts- und Zeitangaben umschreiben einen Leidensweg ohne Gleichen. Die Originalberichte über Verschickung, Arbeitslager, Theresienstadt, Auschwitz sind eine einzige Folge von seelischer und physischer Quälerei, Bosheit, Roheit, Hunger, Krankheit, Tod und Mord. Niemand, der für diese Transporte und Lager verantwortlich war, an oberster oder unterster Stelle, scheint je das leiseste Zögern gekannt zu haben, das Gebot „Du sollst nicht töten“, zu brechen. Vielleicht gedachten sie, es mit dem Volk, dem es zuerst als Verpflichtung aufgegeben, und von dem es der Welt zugerufen wurde, auszutun.

Diese Tatsachen und Berichte zu sammeln und unbeschönigt mitzuteilen, ist ein großes Verdienst des Buches. In aller Grauenhaftigkeit müssen sie gewußt werden. Nicht die Deutschen und nicht die Juden dürfen die Opfer vergessen.

Einige Schwächen des Buchs können nicht unerwähnt bleiben. Daß jede Andeutung fehlt, daß die wirtschaftlich-soziale Lage der Juden durch zwingende geschichtliche Tatsachen bedingt und keineswegs freie Wahl war, ist erstaunlich. (Beispiele: das kirchliche Zinsverbot, das Landesfürsten und andere Kreditbedürftige auf die jüdischen Geldhändler anwies. Die Berufswahl war für Juden durch das Verbot von Landbesitz und Ausschuß von Zunftzugehörigkeit im Mittelalter stark eingeengt, aber selbst in neuerer Zeit nicht frei.) Den jüdischen Millionären, mit großer Ausführlichkeit dargestellt, stand die Masse des bescheidenen und höheren Mittelstandes gegenüber.

Merkwürdig subjektive Beurteilungen unterlaufen. Die Verfasserin sieht den Weg zur Freiheit als den Weg zur „Entjudung“. Die Orthodoxen werden als die einzigen bewußten Juden gesehen. Weder die zionistische Richtung noch die jüdisch-liberale, der Männer wie Otto Hirsch und Leo Baek angehörten, werden in richtiger Perspektive gesehen, noch wird der Beitrag der Assimilierten zum Stuttgarter Kulturleben voll gewürdigt.

Dann eine Reihe von faktischen Irrtümern und Lücken. Auswanderungsorganisation war der „Hilfsverein der deutschen Juden“, gegründet für verfolgte Ostjuden, 1933 umgeschaltet auf die Auswanderung der deutschen Juden. Das Buch erwähnt den Hilfsverein nicht, scheint die von der Gestapo geforderte „Mittelstelle“ als offizielle Auswanderungsorganisation zu betrachten. — Der Einsatz der Juden in Heer und Heimatdienst im letzten Weltkrieg ist ausführlich geschildert, aber es fehlt die Judenanzahl 1917 mit ihren tiefgehenden Folgen. Weder der Anschluß Österreichs, noch der Ausbruch des zweiten Weltkriegs sind in ihrer Bedeutung für die furchtbare Verschärfung der antisemitischen Verfolgung erwähnt.

Daß in den Listen des Anhangs viele Irrtümer unterlaufen, war wohl unvermeidlich, aber sind sie überhaupt nötig? Wofür? Die Frage gilt auch für Namensregister aus früherer Zeit im Text.

Schwer wiegt auch das Unausgewogene und die falschen Akzente, die vielfach festgestellt werden müssen.

So nehmen die Mitteilungen einzelner, nicht notwendig repräsentativ, zu großen Raum ein. — Gegenüber den Veranstaltungen der Jüdischen Kunstgemeinschaft, Konzerte, Purim und andere Feiern, deren Wert für die innere Stärkung der bedrückten, verzweifelte Menschen gewiß nicht unterschätzt werden soll, tritt die überaus wichtige Arbeit der Jüdischen Nothilfe für Berufsausbildung und Umschichtung, Übernahme der finanziellen Unterstützung Bedürftiger, wirtschaftliche Hilfe für die Auswanderung, Kinderverschickung, Schaffung von Kindertages- und Erholungsstätten, Gründung eines Lehrlingsheims ganz in den Schatten, ebenso die gute Arbeit des jüdischen Frauenbundes, des Hedchaluz¹ und anderer Organisationen.

¹ Blau, Bruno: Das Ausnahmerecht für die Juden in den europäischen Ländern 1933—1945. (Vgl. FR V, 17/18. S. 41 f.)

² „Jungfernhof“ wurde Konzentrationslager für Tausende von Juden.

¹ Ist eine jüdische Organisation zur Vorbereitung und beruflichen Ausbildung junger Juden für ein Arbeiterleben in Palästina.

Die Verfasserin meint, die Stuttgarter Juden seien bis zum November 1938 nicht „auswanderungsfreudig“ gewesen, ein seltsamer Ausdruck für die innere Verfassung der deutschen Juden, die an Freunde, Heimat, Landschaft, Kultur, Muttersprache tief gebunden waren, aber auch eine Verkenntung der überwältigenden Schwierigkeiten, die sich der Auswanderung entgegenstellten: die Schließung der meisten Grenzen, Schwierigkeiten der Visumbeschaffung, Arbeitsverbot oder Arbeitslosigkeit in den Einwanderungsländern.

Der Bericht möchte nun nochmals zu den Verdiensten des Buches „Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden“ zurückkehren. Für viele ist die Darstellung der Schlußperiode des deutschen Judentums darin der erste Zugang zu den Erlebnissen der Opfer des Nationalsozialismus. — Wertvoll ist die Zeittafel mit Daten aus der deutschen Geschichte und der der Stuttgarter Juden (S. 539 ff.). — Viele der führenden Männer und Frauen der jüdischen Gemeinde aus früherer und neuerer Zeit werden lebendig gemacht; der großen, ausstrahlenden Persönlichkeit Otto Hirschs ist ein ausführlicher Bericht gewidmet. Den Männern, die sich im „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ dem vorhitlerischen Antisemitismus entgegenstellten, Theodor Bäuerle, Johannes Fischer, Robert Bosch, wird ein ehrendes Denkmal gesetzt; Robert Bosch ist einer der ganz wenigen, die aus eigener Initiative einer jüdischen Hilfsorganisation großzügig wirtschaftlich beistanden.

In einer seiner Drohreden im Januar 1939, dem Jahr, in dem er frevelhaft den zweiten Weltkrieg herbeiführte, sagte Hitler:

„Ich will heute wieder ein Prophet sein. Wenn es dem internationalen Finanzjudentum ... gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ (S. 215).

Nun, trotz seines Vernichtungsfeldzugs gegen die Juden war eine Folge des Krieges die Staatswerdung Israels. Viele der verfolgten deutschen Juden konnten sich im Ausland ein gesundes, produktives Leben aufbauen. Die Führer der Nationalsozialisten sind physisch vernichtet. Die Welt hat sich mit Schauder vom Antisemitismus abgewandt. Das „andere Deutschland“ tat, was möglich war, um das den Juden zugefügte moralische und materielle Unrecht wieder gut zu machen. Das Buch „Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden“ ist ein Beitrag zur Geschichte der Wiedergutmachung und der deutschen Selbstreinigung.

Dr. Lina Wolff/USA (früher Stuttgart)

Freund, Miriam: Die Söhne Jakobs. In Glasfenstern dargestellt von Marc Chagall. Deutsche Übersetzung von Christiane Sieche. Freiburg — Basel — Wien 1964. Verlag Herder. 64 Seiten.

Es sind die 12 Glasfenster der Synagoge „auf den Hügeln Judäas“ in Jerusalem, die uns hier in vorzüglichen, unter der persönlichen Aufsicht des Künstlers gedruckten Wiedergaben dargeboten werden. Keine Aufgabe, sagt die amerikanische Autorin in ihrer lebendig und liebevoll geschriebenen Einführung, habe Chagall jemals so gefesselt wie die Schaffung dieser Fenster. „Obwohl sein 72. Geburtstag bereits hinter ihm lag, freute er sich in seinem Atelier wie ein Kind“, als er die Pläne dafür entwarf. „Er ließ sich Mühe und Arbeit nicht bezahlen. Seine Fenster sollten ein Geschenk an sein Volk sein.“ Was für ein Geschenk! Man liest es aus jedem Fenster heraus, mit welcher Freude und Hingabe es geschaffen worden ist. Da es nach der jüdischen Tradition nicht erlaubt ist, im heiligen Raum Menschen abzubilden, findet sich auch in Chagalls Fenstern keine menschliche Gestalt (wenn auch Hände, die segnen, und das menschliche Auge). Aber viele der von ihm geliebten Tiere. Die Farben sind von leuchtender Tiefe, jedes Fenster in einem bezeichnenden Grundton, rot, gelb, grün, blau. Goldgelb z. B. ist der Grundton des Fensters für Levi, den Stamm der Priester, „ein Freudenlied zu Ehren des Sabbat“. Purpurrot leuchtet das Fenster des

Königsstammes Juda; zwei segnende Hände zu Häupten weisen auf die Davidskrone hin.

Chagall ließ die Fenster in Reims anfertigen, in dem Glasmaleratelier Simon-Marc, dessen Technik auf jahrhundertalter Überlieferung fußt. Es wurde mit größter Sorgfalt gearbeitet, die Wirkung des Lichts in Jerusalem selbst studiert. Die vollendeten Fenster wurden auf die Bitte der französischen Regierung zuerst in Paris ausgestellt, in einem eigens dafür errichteten Pavillon im Tuileriengarten, danach in New York im Museum für moderne Kunst. „Sechs Wochen lang“, erzählt Miriam Freund, „schwebte Chagalls Name über den Wolkenkratzern ... überall griff man wieder zur Bibel.“ Auch der Beschauer der Tafeln im Buch, der Leser der anschaulichen Deutungen der Herausgeberin, wird verlockt, nach der Bibel zu greifen, die Genesis aufzuschlagen, die Worte des Patriarchen über seine Söhne nachzulesen — Chagall wußte sie auswendig — und die Segensprüche des sterbenden Moses über die 12 Stämme. Seit 1962 sind die Fenster am Ort ihrer Bestimmung, in der neuen Synagoge des Hadassah-Krankenhauses. Sie wurden in der gleichen Anordnung eingesetzt, je drei auf den vier Seiten, wie sich einst beim Zug durch die Wüste die 12 Stämme um die Bundeslade scharten. Es geschieht dem Beschauer vor den Bildern — schon vor den Abbildern im Buch —, wie es einem bei großer Kunst zu geschehen pflegt: daß man, je öfter man sie sieht, je mehr man sich hineinversteift, um so mehr verzaubert wird. Für eine Neuauflage des Buches möchte man wünschen, die Tafeln würden gesondert in einer Mappe beigegeben, weil sich ihre schönen Einzelheiten erst gegen das Licht gehalten deutlich erkennen lassen. „Schön sind sie freilich in ihrer Farbenglut und voll Poesie“, meinte jemand; „sind sie aber auch fromm?“ Sie sind es — in der Weise Chagalls. Sie loben den Schöpfer des Lebens in seinen Geschöpfen und den Gott Israels, der sein Volk durch Not und Gefahr in das Land der Verheißung führte — einmal vor Jahrtausenden und in der gegenwärtigen Weltstunde von neuem. Sie strahlen das Vertrauen des Gläubigen auf Gottes Führung aus, Vertrauen trotz allem.

A. R.

Ludwig Kaufmann (Hrsg.): Begegnung im Heiligen Land. Christenheit, Israel und Islam. Luzern-Frankfurt/M. 1964. Verlag C. J. Bacher AG.¹ 196 Seiten.

Die einfach-schlichte, fast trocken anmutende Überschrift des Bildbandes „Begegnung im Heiligen Land“, in dem die Pilgerreise des Papstes Paul VI. in Wort und Bild festgehalten werden will, läßt kaum ahnen, welche Fülle von Begegnissen, Fragen und Problemen, Aufgaben und Verpflichtungen in diesem Buch, an dem eine Reihe führender Männer mitgearbeitet haben, eingefangen ist. Man spürt es auf jeder Seite, wie die so ganz „persönliche Pilgerreise“ des Papstes in die Weite ging, Menschen zusammenführte, in deren Hände das Geschick vieler ruht, sie verstehen, sie achten und lieben lehrte und so gewiß segensvolle Anregungen und Kräfte mitgab für ferne Zeiten.

Um es gleich vorwegzunehmen: der Geist des Buches, in dem alles, auch das, was uns im ersten Augenblick unangenehm berühren mag, gesagt wird, ist von edler Vornehmheit, tiefem Verständnis und von verantwortungsbewußter Liebe gehalten, so daß man gern liest und schaut und sich führen, ja in eine uns alle verpflichtende Haltung drängen läßt.

Die fast durchweg trefflichen Bilder und wörtlich wiedergegebenen Aussprachen und Reden des Papstes und führender Persönlichkeiten des kirchlichen und staatlichen Lebens werden kostbarer Besitz für immer bleiben. Wie es natürlich ist, wird der ganze Rahmen der Begegnung, Landschaft und Volk, kulturelle Verhältnisse einst und jetzt, neues Wollen und bewundernswerte Erfolge, vor allem auch die religiöse Situation

¹ Das Buch ist inzwischen auch in französischer Übersetzung erschienen. (Edition Rencontre. Lausanne-Paris.) Ferner wurde es von zwei Schweizer Buchgemeinden übernommen, und zwar unter dem Titel: Kirchen und Religionen im Gespräch.